



Er war eine berühmte Größe seiner Zeit. Mit „Kuh – alle Witze schon gemacht“ pflegte er sich vorzustellen, sein beharrliches Augenlidzucken verlieh ihm den Anschein fiebriger Nervosität. Als Spötter und Kritiker war er bekannt, als eine Gestalt, die wie aus der Vorhölle gesandt erschien. Der Wiener Schriftsteller und Journalist Anton Kuh (1890–1941) musste sich dennoch mit kargem Nachruhm bescheiden. Man kennt seinen Namen, aber nur wenige seiner verstreut veröffentlichten Schriften. Mit den sieben Bänden der „Werke“-Edition sollte sich das nun ändern: Die Ausgabe bietet fast 1500 Rezensionen, Nachrufe, Theaterkritiken, Essays und Glossen, die Kuh zwischen 1908 und 1941 verfasst hat, dazu wichtige selbstständige Publikationen, darunter „Physiognomik“, Kuhs bissiges Starke-Sprüche-Buch, und „Juden und Deutsche“, seinen 100 Seiten starken Essay, in dem er der provokanten These von der „Jahrtausendpsychose der Juden“ auf den Grund geht.

Dem vagabundierenden Leser der einzelnen „Werke“-Bände wird schnell klar, dass hier kein gut abgelegter Klassiker, sondern ein unerschrockener, politisch alarmierter, geistreicher Unruhegeist zu entdecken ist, der früh vor Totalitarismus und Rechtsnationalismus warnte. Man kann von Kuh lernen, was stürmische Neugier ist, die immer wieder in Ironie, Polemik und Sarkasmus umschlägt. Seine Texte sind idealer Lesestoff in einer Zeit, in der vieles im Rutschen ist.

Wenn jemand über Aktualität und Relevanz des Autors Bescheid weiß, dann der Wiener Literaturwissenschaftler Walter Schübler, 53, der als Herausgeber der Kuh-Werke Berge von Material gesichtet und schier endlose bibliografische Verzeichnisse erstellt hat. Eine Anstrengung, die durchaus paradox anmutet. „Tucholsky bezeichnete Kuh bekanntlich als ‚Sprachsteller‘. Was sagte man Kuhs Stegreifreden nicht alles nach: Feuerwerk an Witz, blendende Beobachtung, elegante geistige Akrobatik, brillante Verse, lebendigste Gestik und Mimik.“

Schübler selbst friert das Gesicht ein, sobald er den Begriff „Kaffeehausliterat“ hört, mit dem Kuh habituell verbunden scheint. „Die feuilletonistischen Dampfplauderer waren ihm ein Gräuel. Er hatte eine Aversion gegen die Herrschaften, die, während über dem Strich Tacheles geredet wurde, unter dem Strich gemütlich plauderten und die Misslichkeiten der Welt mit einem rosa Zuckerguss drapierten.“



## Volles Schlaglicht

Der Wiener Feuilletonist Anton Kuh ist in einer neuen Werkausgabe wiederzuentdecken. WOLFGANG PATERNO über einen denkbar unklassischen Klassiker.

Autor und Herausgeber sehen sich gleichsam über die Jahrzehnte hinweg verbunden durch die Vorliebe für die Absurditäten des Lebens und die Lust, die Welt vom Schreibtisch aus in Form abschweifenden Nachdenkens und Fragenstellens zu erobern. „Kuhs Texte geben die Eindrücke eines geistesgegenwärtigen Flaneurs wieder, sie sind scharf konturierte Beobachtungen, die in programmatisch subjektiver Pointierung gesellschaftliche Tatbestände erhellen, Schlaglichter auf soziale Missstände werfen“, sagt Schübler. „Sie sind programmatisch respekt- und taktlos und nicht zimperlich, wie sein Spott, seine Bosheit, seine Häme, die unauflösbar auf das jeweilige Argument verweisen, also durchwegs analytisch sind.“

Kuh war ein Ironiker von Gnadens, der Ironie aber nicht als heitere Harmlosigkeit in Anschlag brachte, sondern als einen Stachel zur Rache an der Aufgeblasenheit der Unvernunft. „Der Wiener unterscheidet Fremde und Zugereiste“, stellte er bereits in den 1920er-Jahren fest. „Als Fremde sieht er die Zugereisten, wenn sie nicht Deutsch können oder die Stadt loben, als Zugereiste sieht er die Fremden, wenn sie die Stadt tadeln oder kein Trinkgeld geben. In diesem Fall heißen sie übrigens im vollen Schlaglicht des Dialekts ‚Zugraste‘, und da ist alles drin, was die impetueuse Verachtung eingibt: das Wort ‚Rass‘ mit seinem Gattungsekel, das Wort ‚Zua‘ mit seinem proletischen Ungefähr und obendrein, ins Tonbild klingend, das Wort ‚Zruck!‘.“ Viele Zitate seiner Epoche attackierte er mit Lust und Eifer, Courage und Witz. Der Schriftsteller Berthold Viertel bezeichnete Kuh 1918 als „Ausnahmefall von renitentem Geist“, Kuh selbst beschrieb sich als „Linkler, Exzedent, Schmutzfink der Aufrichtigkeit“, als „geborenen Spielverderber“. Seine berühmte mündliche Attacke gegen Karl Kraus datiert vom 25. Oktober 1925. „Der Affe Zarathustras“, so der Titel, der als Angriff auf die Anhängerschaft des nahezu religiös verehrten Meisters konzipierten Deklamation, ist die einzige vollständig überlieferte Stegreifrede des Schriftstellers. Egon Erwin Kisch antwortete auf die Frage, woran er am liebsten sterben möchte: „An einem Schlaganfall aus Freude über den Tod Anton Kuhs.“

Zwischen den Weltkriegen, in der Epoche der Unsicherheit und Brüchigkeit, den bestimmenden Gefühlslagen der anbrechenden Moderne, streifte Kuh durch Wien und ab Mitte der 1920er-Jahre auch durch Berlin, zeichnete als skeptischer Chronist ein dichtes Porträt seiner Zeit. Kuh, der

Von dem kausalen, vernetzten Denken, das Anton Kuh bereits vor fast 100 Jahren propagierte, kann der Zeitgenosse des 21. Jahrhunderts einiges lernen.

begnadete Feuilletonist, kannte dabei auch keine Scheu vor jenen Themen, die von zeitgenössischen Großkritikern wie Alfred Kerr oder Herbert Ihering nicht einmal mit der Greifzange angepackt worden wären. Möbelpacker, Pferderennen, Kaufhäuser, Modefragen, Silvesternächte und immer wieder Wien und die wechselnden Jahreszeiten waren Kuh ebenso Schreibanlass wie die „Kappen der Schulbuben“, Kellner, Dichtergeburtstage, Milch-Kaffee-Mischungsverhältnisse, der Zusammenhang von „Patriotismus und Straßentafeln“ oder die eher banale Tätigkeit des Schneeschauflers: „Das war von jeher der Fluch der ergrimmtten Pädagogik, die Cassandra-Fuchtel der Klassenvorstände, die Resignation bedrückter Väter: ‚Du wirst noch einmal Schneeschaufler!‘ Schneeschaufler – hier endet die sozial überblickbare Welt!“ Es scheint da nur konsequent, dass Kuh vor Vertraulichem und Privatem als Schreibstoff nicht zurückschreckt; 1917 notiert er: „Ich liege in der pritschelnassen, von Schweiß und Wasserdampf triefenden Kabine bäuchlings auf der Holzbank, während mich der Masseur (er hat ein Caruso-Gesicht und eine Zahnlücke) in Seifenschäum einpökelt – klitsch, klatsch auf die wohlherzogensten Stellen.“

Kuh kannte auch keine Dünkel, viele seiner Themen immer wieder aufs Neue zu bearbeiten: „Ich wiederhole mich, wie ich atme und schaue.“ Sein Spurensuchen der Zeit hat er 1915 beispielhaft beschrieben: „Der Verstand lässt sich indessen nicht einschlafen; er sammelt und ordnet die Zeitatome, ist mit großer Politik befasst, studiert Geografie, steigt ins Volkswirtschaftliche hinab und fühlt sich wichtig. Die Fantasie hebt sich über den nächsten Boden und hat, in Begriffen und Bildern gedrängt, das Weltpanorama zu Füßen.“ Von dem kausalen, vernetzten Denken, das Kuh bereits vor fast 100 Jahren propagierte, kann der Zeitgenosse des 21. Jahrhunderts einiges lernen.

Bei all dem blieb Kuh ein eminent politischer Autor, kein Humorproduzent für das schenkelklopfende Amüsement und die heitere Ablenkung des Publikums. Er spielte mit hohem Einsatz. Im Dezember 1922 sprach Anton Kuh im Wiener Konzerthaus zum Thema „Die jüdischen Reichen“. Es blieb nicht bei den gewohnten Verbalinjurien und Drohungen in der völkischen Presse gegenüber dem Autor. Ein Trupp Hakenkreuzler, bewaffnet mit Totschlägern, Stöcken, Schlagringen, lauerte Kuh nach dem Vortrag auf, um ihm das vorlaute Maul zu stopfen. „Denn die Dummheit höret nimmer auf“, schrieb Kuh bereits zehn Jahre zuvor. n

**AUTOR KUH\***  
**„Dummheit höret nimmer auf“**  
 \*Zeichnung des Prager Grafikers  
 Emil Orlik von 1925

**Anton Kuh: Werke.**

Hrsg. v. Walter Schübler. Wallstein, 4264 S., EUR 225,-